

Gämse

Rupicapra rupicapra (LINNAEUS 1758)

JÜRGEN PLASS



RLOÖ	LC
RLÖ	LC
Naturschutzgesetz	
Jagdgesetz	
FFH-RL	V
Berner Konvention	III
Bonner Konvention	

Abb. 1: Gämse *Rupicapra rupicapra* (© P. Pavelka, naturbeobachtung.at).

LEBENSRAUM

Entgegen der weit verbreiteten Meinung ist die Gämse kein ausgesprochenes Hochgebirgstier wie der Steinbock. Obwohl man sie auch dort ganzjährig antreffen kann, was vor allem auf Störungen zurückzuführen ist, liegt der Schwerpunkt ihrer Verbreitung im Bereich der Waldgrenze. Voraussetzung für die Besiedlung von Mittelgebirgslagen ist das Vorhandensein von Felspartien und Steilhängen, in denen sie bis noch vor wenigen Jahrhunderten vor den großen Beutegreifern Bär, Wolf und Luchs flüchten konnte. Ausgesprochen niederschlagsarme Gebiete, dichte Waldbestände und Dickungen werden gemieden (LINDEROTH 2005). Auf der Homepage des OÖ. Landesjagdverbandes werden zwei Ökotypen der Gämse unterschieden: Die „Gratgams“, die bevorzugt die offenen Flächen oberhalb der Waldgrenze nutzt und nur gelegentlich in tiefere Lagen absteigt und die bereits oben beschriebene „Waldgams“.

BIOLOGIE

Lebensweise

Gämsen leben in Gruppen wechselnder Größe und Zusammensetzung, wobei die größeren Gruppen aus Weibchen, Jährlingen und Kitzen bestehen.

STECKBRIEF

Gebirgsbewohner, etwas größer als Reh, kräftige Beine; gehört in der Familie der Hornträger (Bovidae) zu den Ziegenartigen; Kopf-Rumpf-Länge: 110–130 cm; Schwanz: kurz, nur 7–8 cm, Gewicht: 35–40 kg

Vorkommen: weitgehend auf Europa beschränkt, in einigen Ländern (Neuseeland) eingebürgert

Lebensraum: steiles, möglichst teils felsiges Gelände an der Waldgrenze; in den Alpen meist oberhalb des Waldgürtels in Höhen zwischen 1.500 und 2.500 m

Nahrung: sehr vielseitig, ist aber kein Flächenäser, sondern selektiert einzelne Pflanzen (Gräser, Sträucher, Farne)

Fortpflanzung: Brunft im November (Okt.-Dez.); ein Kitz nach 180–190 Tagen Tragzeit; sechs Monate Säugetzeit

Lebenserwartung: bis 15 Jahre (♂) bzw. 20 Jahre (♀).

Die Tiere sind tagaktiv, können aber, in stark gestörten Bereichen, auch nachts unterwegs sein. Zwischen der Rudelgröße und der Größe des Streifgebietes besteht ein Zusammenhang, und kann im Winter bei kleinen Trupps (1–15 Gämsen)



Abb. 2: Lebensraum der Gämse *Rupicapra rupicapra*
(© H. Mark, naturbeobachtung.at).



Abb. 3: Gamsgeiß (Weibchen) mit Kitz (Wurzeralm, OÖ;
29. August 2017; © S. Weigl).

20 bis 130 ha, bei einer Rudelgröße über 15 Gämsen 210 bis 360 ha betragen. Der Sehsinn ist sehr gut ausgeprägt, Bewegungen können bereits aus 250 m Entfernung erkannt werden, was auch für die Feinderkennung (Steinadler) wichtig ist. Auch der Geruchssinn ist hochentwickelt, Menschen können sie bereits auf 400 bis 800 m wittern (SÄGESSER & KRAPP 1986, NERL et al. 1995, LINDEROTH 2005).

Fortpflanzung

Die Weibchen werden erst im Alter von drei oder vier Jahren geschlechtsreif, was auch dichteabhängig ist. Die Brunft dauert von Oktober bis Dezember, wobei die Hauptbrunft in den November fällt. Die dominanten Böcke stehen normalerweise exponiert auf einer Felskuppe oberhalb ihres Rudels und halten nach Rivalen Ausschau. Zwischen älteren, gleichwertigen Böcken wird zuerst ein Droh- und Imponiergehabe gezeigt, Rankämpfe gipfeln dann in ritualisierten, sehr kräftezehrenden Hetzjagden. Insgesamt fordert die Brunft bei mittelalten und alten Böcken hohe

Winterverluste. Die Weibchen sind nur ein bis zwei Tage empfängnisbereit. Kommt es in dieser Zeit nicht zur Befruchtung, so werden sie erst nach etwa drei Wochen wieder brünstig. Die Tragzeit dauert 180 bis 190 Tage, das einzige Kitz wird dann im Mai/Juni geboren. Bei geringer Dichte kommt es auch zu Zwillingsgeburten. Die Säugezeit dauert bis in den August hinein, gelegentliches Saugen kommt bis in den November/Dezember vor. Das Jungtier bleibt bei der Mutter, bis das neue Kitz gesetzt wird (SÄGESSER & KRAPP 1986, NERL et al. 1995, LINDEROTH 2005).

Nahrung

Gämsen gehören zur höchstentwickelten Gruppe der Wiederkäuer mit einem besonders großen Pansenvolumen. Sie sind dadurch in der Lage, in langen Äsungsperioden reichlich Futter aufzunehmen und kommen dadurch mit vergleichsweise weniger Äsungszyklen pro Tag aus, als z. B. im selben Lebensraum vorkommende Hirschartige (Reh, Rothirsch). In der Nahrungsauswahl steht die Gämse zwischen dem Konzentratselktierer Reh, das hochwertige Nahrung braucht und dem Raufutterfresser Steinbock, der auch faserreiche, energiearme Äsung, wie z. B. dürres Gras, verdauen kann. Dementsprechend liegt der Anteil an Grasnahrung zwischen diesen beiden Extremen und schwankt, je nach Standort, zwischen 45 und 85 % im Sommer und 30–65 % im Winter. Daneben wird auch gerne Farn, Himbeere, Heidelbeere und verschiedene Latticharten gefressen. Gämsen können in Waldverjüngungen Schäden anrichten, vor allem in den Wintermonaten und bei Konzentrationen von Rudeln. Den winterlichen Nahrungsengpass überbrücken die Tiere durch Anlage eines Fettdepots. Dadurch sind Gämsen in der Lage, selbst im Hochgebirge in Höhenlagen zwischen 2.000 und 2.500 m ohne Zufütterung zu überleben (SÄGESSER & KRAPP 1986, NERL et al. 1995, LINDEROTH 2005).

VERBREITUNG

Verbreitungsgeschichte

Im Jahre 1626 kam es in Scharnstein zu unterschiedlichen Auffassungen, ob das Gemswild zum Hohen Wildbann zählt, wie auch Luchs und Wolf, die nur von Vertretern des Kaisers erlegt werden durften, oder unter die Reisgejaidordnung und infolgedessen der herrschaftlichen Jagdverwaltung untersteht. Erst am 13. November 1679 kam es zu einer Entscheidung der kaiserlichen Kanzlei, demnach die Herrschaft Scharnstein die Gemsjagd wieder wie früher ausüben konnte. 1727 wurde dann die „*Neue verbesserte Jäger- und Reisgejaid-Ordnung*“ erlassen. Damit flammte diese Diskussion, wer jetzt was bejagen darf, wieder auf. 1729 wurde dann entschieden, dass die Gämse doch zum Hohen Wildbann zuzurechnen ist. Die gesamte Geschichte ist bei BAUMGARTINGER (1970) nachzulesen.

In der am 1. März 1794 von Fürst Friedrich zu Lamberg herausgegebenen, 28 Punkte umfassenden „*Jagdordnung für den Herrschaft-Steyrerischen Forstmeister und sämtliche Revierjäger*“ wird die Jagdzeit „*von Jakobi bis Simoni*“ und das Schussgeld mit 45 kr festgelegt (OFNER 1975).

1 25 Juli bis 18. Februar

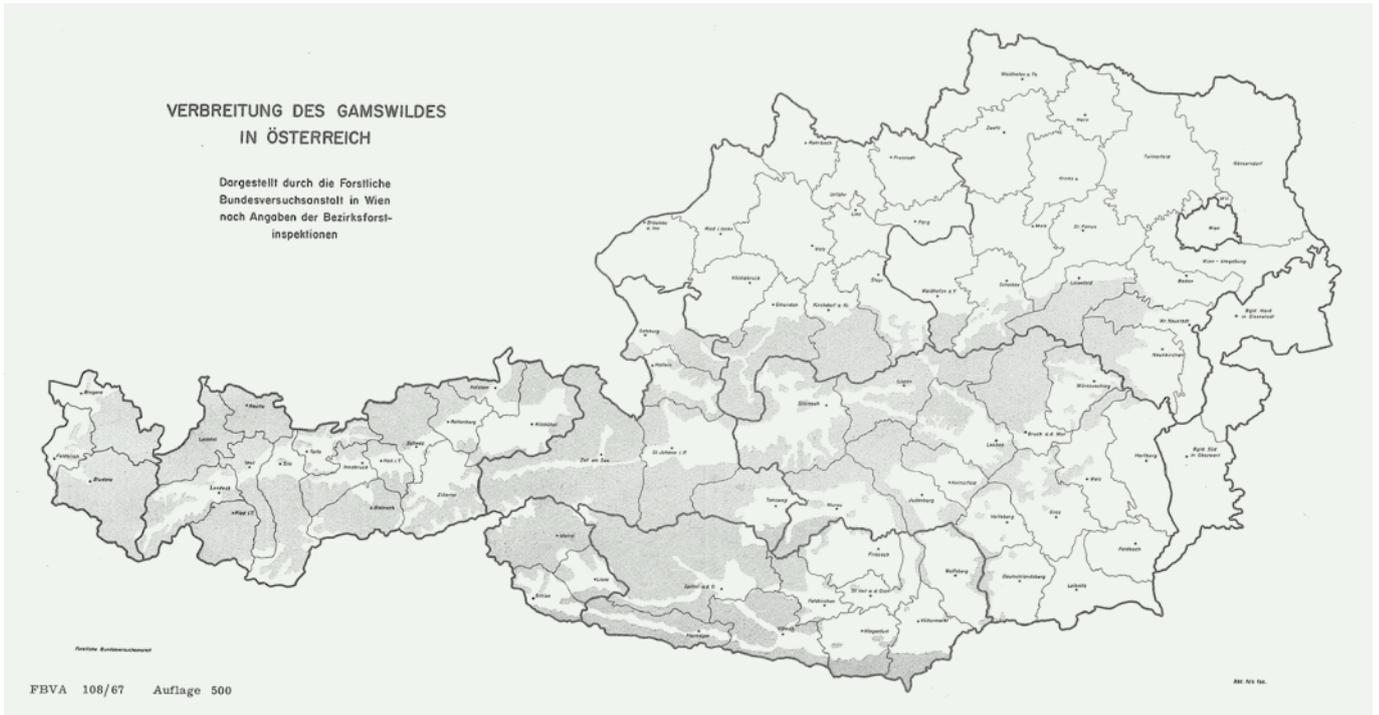
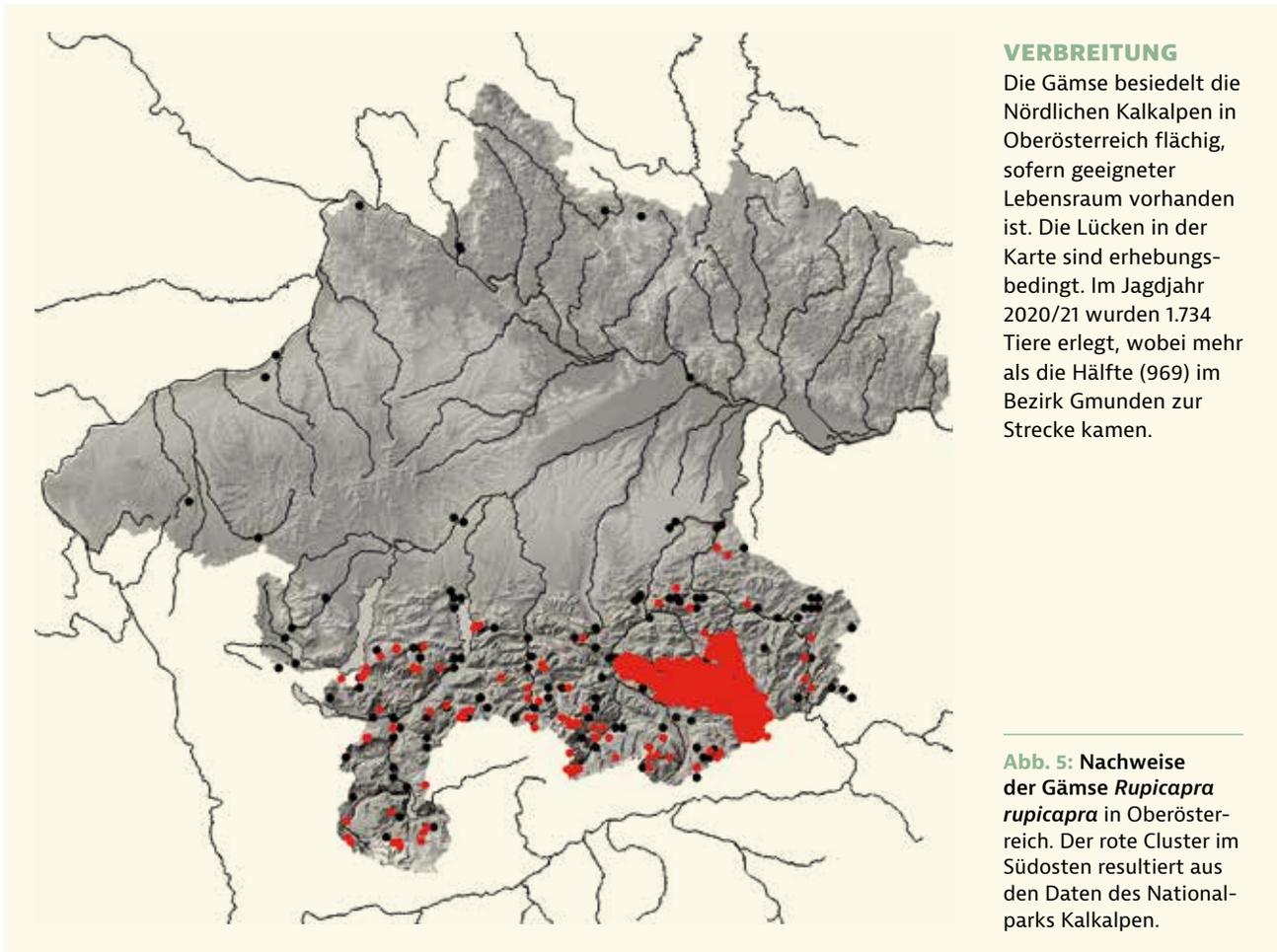


Abb. 4: Die Verbreitung der Gämse in Österreich (© Forstliche Bundesversuchsanstalt, 1967).



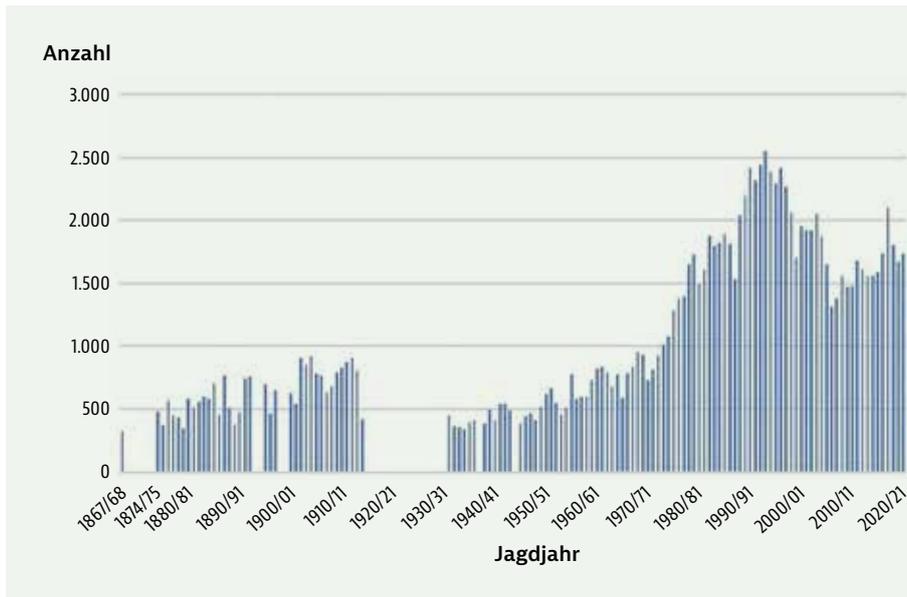


Abb. 6:
Die Jagdstrecke² der Gämse in Oberösterreich, zwischen 1867 und 2020/21. Aus den fehlenden Jahren, in denen die Gamsräude grasierte, fehlen leider die Zahlen.

THRATHNIGG (1956), der die Tier- und Pflanzenarten der Scharnsteiner Auen um 1821 (Simon Witsch) bearbeitete, berichtet: „Immer noch ca. 450 Stück.“

EHRlich (1871) führt „die Gemse“ als Bewohner Oberösterreichs an. Damals wurde noch kein Wert auf Fundorte gelegt. Auch FITZINGER (1832) gibt als Verbreitung in Oberösterreich nur „in den ob der ennsischen Alpen“ an. Nach WEIDMANN (1834) kommt die „Gemse. *Rupicapra europaea*. Blainville (*Antilope Rupicapra. Pallas*)“ im Gebiet um Ischl vor, von der er auch schon einen Albino beobachten konnte.

Auch HINTERBERGER (1858) bleibt im Hinblick auf Verbreitungsdaten vage: „Die Gemse, *Caprella rupicapra*, ist im Hochgebirge mehr oder minder zahlreich, bisweilen noch in Rudeln von 25–30 Stück, einheimisch, verlässt im Sommer nur selten die Kämme der oberen Alpenregion, sucht aber im Winter bisweilen in hohen Waldungen Schutz gegen die Unbilden der Witterung, obwohl sie sich lieber auf Alpengipfeln, welche der Schneeverwehung nicht ausgesetzt sind, aufhalten.“

Bei zwei Treibjagden am Traunstein, bei denen auch Kaiser Franz Josef I. anwesend war, kamen am 15. August 1883 25 Stück und am 13. oder 14. August 1885 54 Gämsen zur Strecke. Bei der zweiten Jagd erlegte der Kaiser eine sehr licht semmel-farbene Gämse, die im Winter reinweiß gewesen sein soll. Das Tier wurde zum Präparieren in die kaiserliche Villa nach Bad Ischl gebracht (LTP 18.08.1885, Nr. 187, S. 3; Archiv KERSCHNER). Aktuell (Juli 2022) hängt der präparierte Vorschlag (Kopf-Schulterpräparat) in der Stiege der Kaiservilla, das Erlegungsdatum ist allerdings mit „1869“ angegeben (M. Habsburg, per Mail).

Bei einer Jagd am 15. August 1893 am Traunstein wurden 38 Gämsen erlegt; das Ergebnis überraschte, da eine seit sieben Jahren grassierende Krankheit den Bestand dezimierte

(LTP 18.08.1893, Nr. 188, S. 4). Woran die Gämsen laborierten, war nicht mehr zu eruieren.

GASSNER (1893) berichtet aus der Umgebung von Gmunden: „Von noch größerem und allgemeinerem Interesse als der Hirsch ist jedoch die Bewohnerin der steilsten und schroffsten Felsenberge, unsere schmucke und flüchtige Gemse (*Capella rupicapra*). Die ganze Umrahmung des Traunsees gegen Süden, also das Gebiet des Traunsteins mit dem Katzenstein und Steineck, die Gruppe des Erlakogls, des Sonnsteins, ferner das Höllen- und Todten-Gebirge beherbergen dieses anziehende Wild. ... Eine regelmäßige Erscheinung ist sie auf dem Traunstein-Plateau. ... Die Zahl der den Traunstein bewohnenden Gamsen beläuft sich, soweit man das überhaupt schätzen kann, auf ca. 120 Stück, welche Zahl, rechnet man den Stand des Lainauthales hiezu, auf beiläufig 200 anwachsen dürfte. In bei weitem größerer Menge lebt aber die Gemse auf dem Höllen-Gebirge, wo man namentlich im Juni und Juli ... den Anblick von Rudeln zu 40–50 Stück genießen kann.“

Am 21. Oktober 1903 wurde am Schoberstein eine Gämse erlegt, was in diesem Revier zu den Seltenheiten gehört (LTP 23.10.1903, Nr. 243, S. 6).

REBEL (1933) führt für Oberösterreich folgende Lokalitäten an: „Im Salzkammergut bekannte ehemalige Hof-Gamsreviere. Auch im Bez. Kirchdorf a.d. Krems, seltener im Steyr-Land und Vöcklabruck (Schmidt).“

KÖFLER (1937–1938) schreibt über das Gamsvorkommen im Bezirk Kirchdorf folgendes: „Fast auf allen höheren Bergzügen über 1.000 m. Leidet sehr unter der Räude.“

1982 verlangen die Bundesforste höhere Abschussquoten beim Gamswild, Jäger wehren sich (OÖN 29.03.1982, S. 6).

In den 1950er Jahre begann Prof. Dr. Günther Niethammer, Zoologisches Forschungsinstitut und Museum Alexander

2 reine Abschusszahlen, kein Fallwild berücksichtigt

Koenig, Bonn, sich mit der Frage der Kohlgams in den Alpen zu beschäftigen und bemühte sich auch bei Kerschner um diesbezügliche Verbreitungsdaten.

Beim Kohlgams geht es sich um eine auffällige Farbvariante, deren Ursachen genetisch verankert sind. Es handelt sich um eine „melanistische Mutante“. Kohlgämsen haben weder Zügel noch helle Überaugenflecken, in der Regel ist nur die weiße Stirnblasse vorhanden. In einer Auflistung aus dem Jahr 1961, in der Kerschner die Ergebnisse der Befragungen einiger Jäger, von Landes- über Bezirksjägermeister bis hin zu Forstverwaltungen, führte er insgesamt 18 Tiere an, die zwischen 1927 und 1960 beobachtet bzw. erlegt wurden. Niethammer hat seine Ergebnisse dann 1967 publiziert (NIETHAMMER 1967).

BLUMENSCHNEIN (2009), der die Säugetierfauna des Bezirkes Steyr bearbeitet hat, behandelt auch die Abschussstatistik. Zu Ende des 19. Jahrhunderts wurden im Bezirk jährlich durchschnittlich nur etwa 38 Tiere erlegt, zwischen 1953 und 1964 80, 1965 und 1974 109 und zwischen 1975 und 1984 bereits 222. Die höchste Strecke in seinem Beobachtungszeitraum (bis 2005) wurde im Jagdjahr 1996/97 mit 514 Stück erreicht. 2005/06 waren es dann nur mehr 125 Tiere. Warum der Gämsenbestand zu Ende des 20. Jahrhunderts im (gesamten) Oberösterreich einen derartigen Höchststand erreicht hat, ist unbekannt.

Wie wanderfreudig einzelne Gämse sind, zeigen folgende Ereignisse

- „In der Höhlmühle (zwischen Freinberg und Esternberg im Sauwald) im Kesselbachtale befindet sich eine Tafel, daß dort im Jahre 186? [1860–1862?, Anm. Kerschner] eine Gemse erlegt wurde“ (Karl Resch an Kerschner, 1946, Archiv KERSCHNER).
- Am 22. Mai 1898 stürzt ein 3–4-jähriger Gamsbock bei Rüstorf (SE Schwanenstadt) in eine Schottergrube und wird von Arbeitern erschlagen (LTp 25.05.1898, Nr. 118, S. 5).
- Am 17. Juni 1899 wurde von Jäger Johann Bleierer im Revier Siedlberg im Sarthale³ eine subadulte Gamsgeiß erlegt (Innviertel) (LTp 25.06.1899, Nr. 144, S. 6). Das Revier befand sich zwischen Auerbach und Irnprechtling. Das Tier wog 16 kg, vermutet wurde eine Herkunft vom Salzburger Untersberg, was einer Wanderstrecke von etwa 40 km Luftlinie entsprechen würde.
- Am 6. Juni 1902 schwamm eine einzelne Gämse, vom Traunstein kommend, über den See und wollte bei Altmünster an Land gehen, verhängte sich mit den Krickeln in einem Zaun, kam aber wieder frei und schwamm wieder zurück, Distanz in etwa 10 km (LTp 10.06.1902, Nr. 131, S. 5).
- Am 9. Juni 1902 wurde in Pinsdorf (NW Gmunden) eine abgemagerte Gämse erlegt (LTp 11.06.1902, Nr. 132, S. 4).
- Am 26. Mai 1904 stieg bei Obernberg eine Gämse aus dem Inn, worauf sofort zur Jagd geblasen wurde. Ein Doppelschuss aus einer Schrotflinte verletzte das Tier aber nur. Ältere Leute haben sich erinnert, dass einmal eine Gämse den Inn heruntergeschwommen ist und darauf lebend gefangen wurde. Weil das Tier besonders schön war, wurde es nach Wien in den Tiergarten Schönbrunn gebracht (LTp 28.05.1904, Nr. 121, S. 4).
- Am 18. September 1904 tragt ein kapitaler Bock auf der Straße zwischen Schörfling und St. Lorenz dahin, springt in den Mondsee, wird mit einem Boot eingeholt und abgeknickt (durch einen Stich ins Genick getötet) (LTp 20.09.1904, Nr. 215, S. 6).
- Ein kapitaler 3-jähriger Gamsbock wird am 2. Juli 1910 in der sogenannten Trixenmayr-Schottergrube nahe Sierning vom Revierjäger Karl Ledermann erlegt (LTp 6.07.1910, Nr. 151, S. 7).
- Am 25. September 1904 wurde nahe der Ruine Falkenstein, Gemeinde Altenhof, ein Gamsbock erlegt. Man ist ohne Zweifel, dass sich noch ein zweites Stück hierher verirrt hat (LTp 28.09.1904, Nr. 222, S. 6; Waidmannsheil XXIV, 1904, S. 381).
- „Im Kobernausserwald wurden hie und da (alle 10–20 Jahre) eine Gemse erlegt. Die letzte 1923 bei Schneegattern. Aus den Alpen eingewechselt“ (Forstrat Hans Metz an Kerschner, Glasenbach 1946, Archiv KERSCHNER).
- Am 7. Dezember 1955 wurde in Helfenberg, im Bereich von Neuschlag, bei einer Treibjagd ein etwa sechsjähriger Gamsbock geschossen. Zwei Stunden vorher wurde das Tier von einem Bauern im Gemeindegebiet von Vorderweißenbach, etwa fünf Kilometer entfernt, beobachtet (Österr. Weidwerk 1956, Heft 3, Seite 45).

DIE GAMSKRUCKE

Im Gegensatz zu den Hirschartigen, bei denen meist nur die Männchen ein Geweih tragen, das jährlich abgeworfen und daraufhin neu gebildet wird, weisen die Hornträger (Familie Bovidae, zu der u. a. auch Kuh, Schaf und Ziege zählen) ein Gehörn auf, das auf einem durchbluteten, knöchernen Stirnzapfen sitzt, nicht abgeworfen wird und lebenslang weiter wächst, bei der Gämse vor allem zwischen Mai und November. Die Hörner weisen an der Basis einen Durchmesser von 2–3 cm auf, sind nicht auffällig strukturiert, einfache, schwarze, nach rückwärts gerichtete Haken, das Ende bildet einen Kreisbogen von ca. 7 cm. Die Krickel erreichen, über die Krümmung gemessen, eine Länge von 22–26 cm, ausnahmsweise bis 30 cm. Im vierten Lebensjahr lässt das Längenwachstum nach und erfolgt ab dem fünften Jahr nur mehr millimeterweise. Beide Geschlechter tragen ein Gehörn, wobei jenes des Bockes insgesamt stärker und auch stärker gekrümmt ist. Alle Aspekte der Gehörnentwicklung sind bei NERL et al. (1995) beschrieben.

³ dieser Fundort ist in den aktuellen Karten nicht mehr zu lokalisieren.

DIE GÄMSE ALS NAMENSGEBER FÜR FLURBEZEICHNUNGEN

Beschäftigt man sich mit der **Toponomastik**⁴ und gibt in die Suchfunktion der AustrianMap⁵ „Gams*“ ein, erhält man für Oberösterreich 15 Flurbezeichnungen. „Gems*“ und „Gäms*“ ergab keine Treffer.

In der Gemeinde Micheldorf gibt es das **Gamsbründl**, im Sengsengebirge, im Gemeindegebiet von Rosenau am Hengstpaß, das **Gamskar** und den **Gamskitzgraben**. Ebenfalls im Sengsengebirge, in der Gemeinde Roßleithen, den **Gamsplan**. Im Reichraminger Hintergebirge den **Gamsbach**, den **Großen** und den **Kleinen Gamsstein**, einen weiteren **Gamsstein** im Gemeindegebiet von Großraming. An der Grenze zur Steiermark, in der Gemeinde Hinterstoder den **Gamsspitz** und einen zusätzlichen **Gamsstein**. Im Höllengebirge gibt es einen **Gamskogel**, wie auch im Toten Gebirge in der Gemeinde Bad Ischl, dort weiters den **Gamsfen**. Weitere **Gamskogel**, die auf ein Vorkommen der Gämse hindeuten, gibt es in Ebensee im Höllengebirge und im Sengsengebirge im Gemeindegebiet von St. Pankraz.

KRANKHEITEN

Wie alle Wildtiere werden auch Gämse von zahlreichen Krankheiten, hervorgerufen durch Viren (z. B. Maul- und Klauenseuche), Bakterien (Gamsblindheit) und Parasiten (Milben, Würmer und Egel) befallen. Zur letzten Gruppe zählt auch die Gamsräude, die wir hier, nachdem sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch verstärkt in Oberösterreich aufgetreten ist, etwas näher betrachten.

Die Gamsräude

Die Gamsräude ist eine gefährliche Erkrankung des Gamswildes. Hervorgerufen wird sie durch den Befall mit der nur 0,2 bis 0,4 mm großen Räudemilbe *Sarcoptes rupicaprae*. Sie ist mit freiem Auge gerade noch erkennbar. Die Milbe gräbt Gänge in die Haut, wo sich das Tier von Hautzellen und Gewebsflüssigkeit ernährt und in die das Weibchen die Eier ablegt. Nach dem Schlupf entwickeln sich die männlichen Milben über eine sechs- und eine achtbeinige Larve in etwa zwei Wochen zum fertigen Tier, das sich wieder außerhalb der Gänge paart, worauf sich der Zyklus wiederholt. Bei der weiblichen Milbe dauert die Entwicklung vom Ei zum adulten Tier ca. drei Wochen. In den Sommermonaten beschleunigt sich die Vermehrung, die Lebensdauer nimmt jedoch ab.

Die Ansteckung erfolgt durch unmittelbaren Kontakt zwischen gesundem und krankem Tier. Dabei spielt auch die beim Gamswild häufige Gewohnheit, dieselben Lagerstätten zu benutzen, eine Rolle. Praktisch räudfrei sind Gamskitze, die außer zur Mutter keinen Kontakt zu anderen Gämse haben und Jährlinge, die auch die begehrten „Lagerplätze“ nicht benützen dürfen. Böcke sind stärker betroffen als Geißen (Verhältnis etwa 60 % zu 30 %).

Besonders häufig tritt die Räude am Hals, am Brustkern, an der Bauchseite und an der Innenseite der Läufe auf. Sobald der Befall ein gewisses Ausmaß erreicht hat, ist das kranke Tier auch als solches zu erkennen. Durch den von den Milben hervorgerufene Juckreiz, im klinischen Stadium befinden sich etwa 200 Milben auf einem Quadratzentimeter befallener Haut, kratzen sich die erkrankten Gämse verstärkt, worauf an den infizierten Stellen die Haare ausfallen, die Haut rissig wird und sich dort durch nässende Absonderungen ein Schorf bildet. Von der Ansteckung bis zur Manifestation vergehen – je nach Konstitution der Gämse – zwei bis drei Monate, innerhalb von sechs Monaten kommt es meist zum Tod des Tieres.

Wie stark die Räude den Gämsebestand reduzieren kann, zeigt der Begleittext zu Abb. 7: „Die Gamsräude hat in der Nachkriegszeit alle Gämse Reviere von Oberösterreich heimgesucht und die Gämsebestände auf ein Zwanzigstel herab vernichtet.“ Näheres zur Gamsräude ist bei NERL et al. (1995) und SCHASCHL (2003) nachzulesen.

Eine Übertragung der Milben auf den Menschen, meist bei der Versorgung erlegter Gämse, ist zwar möglich und äußert sich in stark juckenden Hautausschlägen, ist aber nicht von Dauer. Da die Milben nicht an den Menschen als Wirt angepasst sind, können sie keine Eier in die Haut ablegen. Nach etwa 14–20 Tagen – so lange überlebt die Milbe auf dem Menschen – verschwinden auch die Symptome wieder. Ein bewährtes Mittel bei Ansteckungen war im 20. Jahrhundert die Behandlung mit „Perubalsam“⁶.

Die Ausbreitung der Gamsräude in Oberösterreich

Erste Krankheitsfälle traten 1904, von der Steiermark ausgehend, am Dachsteinmassiv auf. ZEMAN (um 1989, unveröff.), der interessante (alte) Dokumente um die Jagd aus der Pyhrn-Priel-Region zusammengetragen hat, berichtet auch über die Gamsräude, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Oberösterreich zum Problem wurde.

1910 gab die staatliche Forstverwaltung Goisern bekannt, dass in den Bezirken Gosau und Hallstatt die Gamsräude herrscht. Behördlicherseits wurden das Suchen von Blumen und Beeren usw., sowie das Besteigen dieses Gebirgsstocks abseits der markierten Wege, verboten (LTp 12.06.1910, Nr. 132, S. 6).

Den weiteren Verlauf beschreibt HOFER (1931) folgendermaßen: „1912 im Toten Gebirge. Von dort ausgehend in das Stodertal, Almtal, Steyerling bis zur Kremsmauer nach Klaus, in deren Gebieten sowie in der Warscheneckgruppe die Gamsstände völlig vernichtet wurden.“ Dies wird auch in einem Bericht von Wildmeister Mayr (1925, im Archiv KERSCHNER) bestätigt, demnach ist die Räude im Bereich von Hinter- und Vorderstoder, vor allem in der Warscheneckgruppe, erstmals im Frühjahr 1916 aufgetreten. Innerhalb von zwei Jahren wurde fast der gesamte Bestand vernichtet (95 %). 1925 erholte sich der Gämsebestand am Warscheneck wieder. Anders im Prielgebiet.

4 beschäftigt sich mit der Ortsnamenforschung

5 www.austrianmap.at

6 Perubalsam ist ein klebriges, wohlriechendes Sekret, ein transparentes, braunes, öliges Harz. Es wird aus der Rinde des Balsambaumes *Myroxolon balsamum*, der in Mittel- und Südamerika wächst, gewonnen (aus Wikipedia).

Hier begann der Befall 1918 und zog sich bis 1923 hin. Auch hier fand eine Reduktion des Bestandes auf 5 % statt, die Erholung war aber deutlich langsamer.

Man befürchtete dann ein Überspringen der Krankheit über die Talenge von Klaus oder St. Pankraz in das Sengengebirge, was aber vorerst nicht zutraf. Die Seuche machte sich dort erst 1921, aus Richtung des Hintergebirges, Oberlaussa über den Hengstpass, Gamsstein und Krestenberg kommend, bemerkbar und überzog den gesamten Gebirgsstock. 1922 waren dann auch die Haller Mauern und die Pyhrngasgruppe betroffen. Beim Bosruck hoffte man, dass der Pyhrnpass und das Warscheneck die Gamsräude aufhalten würde, was sich aber nicht erfüllte. Auch dort verschwand der Gamsbestand großflächig.

Bereits am 9. August 1913 wurde deshalb in Dirnbach-Stoder zu einer Versammlung, unter dem Vorsitz des Präsidenten des o.ö. Jagdschutzvereines Graf Schmiedegg, eingeladen. Darin wurde beschlossen, dass Treibjagden auf Gämsen eingestellt werden, um die Krankheit durch Versprengen infizierter Tiere nicht unnötig zu verbreiten. Weiters Abschuss aller kranken oder krankheitsverdächtigen Gämsen. Erlegte, oder an der Räude eingegangene Tier sollten mit Petroleum übergossen und angezündet werden. Die Kadaverreste waren tief einzugraben. Als vierter Punkt wurde das Anlegen vieler Gamslecken empfohlen.

Daraufhin zogen wieder einige Jahre ins Land, der Erste Weltkrieg war in vollem Gange und die Gamsräude hat sich über Länder hinweg ausgebreitet. Deshalb kam man am 2. August 1916 in Windischgarsten zu einer zweiten Besprechung zusammen, das Ergebnis wurde in einem mehrseitigen Memorandum festgehalten. Ein Punkt war, dass sich die Räude bereits seit Jahren im Warscheneckgebiet ausbreitet. Es wurde auch die Errichtung eines weiträumigen, etwa 30 km langen, mehrmeterhohen Wildzaunes diskutiert, der von Liezen (Stmk) bis Klaus (an der Pyhrnbahn) reichen sollte und das Einwecheln von befallenen Tieren vom Westen her (Warscheneck) verhindern sollte. Auch die Finanzierung war bereits zum Großteil geklärt. Aufgrund der fehlenden Arbeiter – alle wehrfähigen Männer waren ja an der Front – wurde das Vorhaben aber schlussendlich nicht umgesetzt. Der Lamberg'sche Güterdirektor Kröger merkte daneben noch sarkastisch an, dass das Ausschließen der befallenen Gämsenbestände nicht funktionieren wird, da ihm, aus demselben Grund, das geeignete Jagdpersonal fehlt. „Mit kranken und bequemen Stubenhockern kann man aber solche Maßregel nicht durchführen.“ Kröger rät mit Ironie, man solle dieses radikale Abschließen im Seuchengebiet den Wildschützen überlassen. Zwei Jahre später, nach Ende des Ersten Weltkrieges, trat genau das ein. Die hungernde Bevölkerung bediente sich selbst in den Revieren. Die Menschen vertraten nun die Meinung, da es keinen Kaiser mehr gibt, alles (Wild und Fisch) frei ist.

1929 wütete die Gamsräude in Oberösterreich immer noch, war auch schon auf das rechte Ennsufer übergesprungen und man hatte Angst um die Gämsenbestände im südlichen Niederösterreich. Im Gebiet der Dreher'schen Herrschaft in Weyer und der Forstverwaltung der Rothschilds (Hollenstein) war schon ein Abwehrzaun errichtet, in der Steiermark einer geplant (Abb. 8). In einem Aufruf an die Jägerschaft wur-



Abb. 7: Präparat einer an der Gamsräude erkrankten Gämse (adultes Weibchen). Erlegt am 20. September 1924 am Großen Pyhrngas in der Gemeinde Spital am Pyhrn (leg. G. Prause; Coll. Biologiezentrum, Inv.-Nr. 1924/268; präp. B. Stolz d. Ä.; © J. Plass, Biologiezentrum). In einer Erklärung dazu ist vermerkt: „Die Gamsräude hat in der Nachkriegszeit alle Gamsenreviere von Oberösterreich heimgesucht und die Gamsenbestände auf ein Zwanzigstel herab vernichtet.“



Abb. 8: Die Gamsräudegebiete im südöstlichen Oberösterreich und der Steiermark, um 1929. Mit einem Seuchenzaun hoffte man, die Ausbreitung ins westliche Niederösterreich verhindern zu können (© ARCHIV KERSCHNER).

de zur Finanzierung (rund 30.000.- Schilling) der fehlenden acht Kilometer (von insgesamt 40) aufgerufen, um etwa 25.000 noch gesunde Gämsen zu retten (Archiv KERSCHNER).



Abb. 9: Karte mit jenen Bereichen in Österreich, in denen im Herbst 1952 noch die Gamsräude nachgewiesen wurde (aus GEBAUER 1953). In Oberösterreich am Traunstein, im Toten Gebirge und im Sengengebirge.

KERSCHNER (1936) berichtet über die Räude: „Nur das Hölleengebirge und das Zimitzgebiet sind bisher verschont geblieben. Verheerend wütete die Gamsräude in den Bergen der Bezirke Kirchdorf und Gmunden. Ihren Ausgang nahm sie schon im Jahre 1880 vom Mölltale in Kärnten, wo sie plötzlich auftrat, von dort langsam nach Norden und Osten vordrang und dann die Bestände des Dachsteins ergriff. Dann sprang die Seuche über auf das Tote Gebirge, das Sengen-Gebirge, auf die Berge am linken Ufer der Enns bis zum Traunstein, um dann wieder eine rückläufige Bewegung einzuschlagen. In Oberösterreich wütete die Gamsräude am meisten in den Jahren 1912 bis 1925, kam aber nicht ganz zum Erlöschen, obwohl man in den letzten Jahren glaubte, ihrer Herr werden zu können. Im Jahre 1934 ist die Seuche im steiermärkischen Teil des Toten Gebirges wieder stärker aufgetreten und hat auch auf die benachbarten oberösterreichischen Gebiete übergreifen.“

Die oberösterreichische Räudekommission schätzte die Verluste des Seuchenzuges – zwischen 1913 und 1925 – auf 8202 Tiere, was etwa 85 % des ursprünglichen Gamsbestandes ausmachte (Archiv KERSCHNER).

Um die Gamsräude wieder in den Griff zu bekommen, wurden am 27. April 1929 und 21. März 1936 in Bad Ischl eine „Enquete über Maßnahmen zur Bekämpfung der Gamsräude“ abgehalten. KERSCHNER (1936) schreibt darüber: „Dabei wurde von Jägerkreisen darauf hingewiesen, daß es notwendig sei, dem Schutze der Steinadler ein erhöhtes Augenmerk zuzuwenden. ... In diesem Zusammenhang wurde mitgeteilt, daß im westlichen Teile des Toten Gebirges zwei Steinadlerhorste bekannt seien, wovon

der eine auf steirischem Gebiete, ... und der zweite auf oberösterreichischem Boden im Forstwirtschaftsbezirke Ischl ... sich befindet. In der Umgebung des erstgenannten Horstes wurden auf steirischem Gebiete im ehemaligen Revier Hohenlohe laut Aussage der Hohenlohe'schen Jäger von diesen in der zweiten Hälfte des Jahres 1932 zwei Steinadler mit Eisen gefangen und sodann erschlagen. Weiters wurden im Jahre 1934 gleichfalls laut Aussagen der Jäger von einem der Hohenlohe'schen Jagdherrn ein junger Steinadler aus dem Horste herausgeschossen.“ Schon damals wurde erkannt, dass der Steinadler für die Gesunderhaltung der Gamsbestände, indem er bevorzugt beeinträchtigte Tiere schlägt, notwendig ist. Bereits 1911 wurde in einem Artikel in der Linzer Tages-Post auf diesen Umstand hingewiesen (LTp 28.04.1911, Nr. 97, S. 7).

Am 9. September 1936 erließ der Bezirkshauptmann des Bezirkes Gmunden, Dr. Pillinger, aufgrund des erneuten, starken Auftretens der Gamsräude die Verfügung, einen Schutzgürtel, beginnend am Ostufer des Traunsees, der Traun aufwärts bis zur Einmündung der Ischl und dieser folgend bis zum Abfluss des Wolfgangsees „von Gamsen jederzeit kahl zu halten“ und auch sonst jede auch nur räudeverdächtige Gämse abzuschießen.

Auch auf der Tiroler Jagdausstellung im September 1936 war das Thema Wildseuchenbekämpfung präsent und der zum Wildseuchenkommissär ernannte Dr. Theodor Kerschner wurde erwähnt. Die Linzer Tages-Post berichtete damals in einem großen Artikel (LTp 14.09.1936, Nr. 212, S. 6).

Die Besetzungen der Gamsräudekommissionen in den Bezirken Vöcklabruck, Gmunden, Kirchdorf an der Krems und Steyr-Land mit Stand Oktober 1936 ist im Archiv KERSCHNER angeführt.

Anonymus (1939) schreibt: „Die Ausbreitung der Gamsräude beschäftigte uns in großem Ausmaß [1937, Anm. Autor]. Der hier zusammenlaufende Meldedienst ermöglichte nicht nur einen Überblick über die Ausbreitung und das Zurückgehen der Seuche in den einzelnen Gebieten, sondern auch eine Überprüfung über den Erfolg oder das Versagen der angewendeten Mittel zur Bekämpfung der Seuche. Auch sonst wurden vielfach biologische Gutachten an Ämter und private Stellen erstattet.“

Auch KÖFLER (1937–1938) schreibt, dass das Gamsvorkommen im Bezirk Kirchdorf sehr unter der Räude leidet.

Nachdem Österreich am 12. März 1938 an das nationalsozialistische Deutsche Reich angegliedert wurde, galt in der Folge auch das Reichsjagdgesetz. Am 21. Juli 1938 erließ das Reichsjagdamt im Auftrag des „Reichsjägermeisters“ Hermann Göring eine Anordnung zur Bekämpfung der Gamsräude in Österreich. Er ernannte zur Verhütung und Bekämpfung der Gamsräude für das Gebiet der Ostmark (ehemals Österreich) einen ihm direkt unterstellten Landeskommissar (Archiv KERSCHNER). Dieser wiederum bestellte in Seuchengebieten vollamtliche Räudejäger mit uneingeschränktem Betretungsrecht der Reviere in ihrem Zuständigkeitsbereich. Er konnte mit der Seuchenbekämpfung aber auch Berufsjäger und Forstbeamte betrauen. Jagdpächter und Eigenjagdbesitzer waren in allen Fällen zu informieren. Andererseits waren sie aber auch

verpflichtet, ihr Jagdpersonal für die Räudebekämpfung zur Verfügung zu stellen. Die Hauptaufgabe dieser „Spezialisten“ bestand im Erkennen erkrankter oder verdächtiger Gämsen, ohne das Wild zu stark zu beunruhigen. Wurde ein Seuchenherd ausgemacht, war er möglichst rasch zu eliminieren. Was nach SCHASCHL (2003) auch zu Kritik an dieser Art von Räudebekämpfung geführt habe, da durch die Art der Bejagung – es wurden zwecks Kontrolle auch gesunde Tiere abgeschossen – Reviere teilweise „regelrecht geplündert“ (Zitat Schaschl) wurden. Vor dem Hintergrund der kriegsbedingten Nahrungsmittelknappheit seien Seuchenpolizisten daher oft zu reinen Wildbretbeschaffern geworden (SCHAWALDER 2012).

Rückblickend (1954) war das für OFM DI Hannes König der einzig richtige Weg. Er kritisierte die nach Ende des Zweiten Weltkriegs erfolgte Aufspaltung in einzelne Gamsräude-Kommissionen, in denen wieder jedes Bundesland seine eigene Strategie verfolgte (KÖNIG 1954).

Die Stadtapotheke in Steyr begann (in den 1940er Jahren?) sogenannte „Schopper'sche Gamsknödel“ herzustellen, die vor allem aus Mineralstoffen und Spurenelementen bestanden. Der Hauptwirkstoff war Arsen. Der Gedanke war der, da sich Arsen auch in der Haut und den Haaren ablagert, das zum Absterben der Milben führen könnte. Im Jagdgebiet von Molln wurden diese Knödel auch erfolgreich angewendet. Dazu wurden alle Salzlecken entfernt und an deren Stelle die Knödel ausgelegt. In den Jagdperiodika sind dazu zwei Aufsätze erschienen (GLATZEL, Österr. Weidwerk 21/22, 1952 und von GIEBL, St. Hubertus, Heft 12, 1952) (AMON 1954).

1952 war die Gamsräude in Oberösterreich noch am Traunstein, im Toten Gebirge und im Sengsengebirge nachzuweisen (GEBAUER 1953, Abb. 9).

Anonymus (1984) berichtet von großen Verlusten in den 1950er Jahren im Sengsengebirge. Dort und am Großen Priel, der höchsten Erhebung im Toten Gebirge, waren Anfang der 1980er Jahre immer wieder Krankheitsfälle zu beobachten.

Hans Schoißwohl, Berufsjäger in Pension im Sengsengebirge, hat für uns seine Jagdtagebücher durchgesehen. Die letzten zwei Gämsen, die an der Räude eingegangen sind, hat er 1996 gefunden. In den Jahren 1996, 1997 und 1998 hat er jeweils noch ein erkranktes Tier erlegt. 1998 war der letzte bestätigte Fall von Gamsräude im Sengsengebirge. Auch bei Gesprächen unter Jagdfreunden wurde danach kein Befall mehr bekannt.

LUDWIG RITTER VON HÖHNEL UND DIE ANSIEDLUNG ÖSTERREICHISCHER GÄMSEN IN NEUSEELAND (NACH SCHIFKO 2007, ERGÄNZT)

Auch der Beginn des 20. Jahrhunderts war noch durch Entdecker- und Abenteurertum gekennzeichnet. Ein solcher war auch Ludwig Ritter von Höhnel (1857–1942, Abb. 10). Bei zwei Afrika-Expeditionen, wobei er auf der zweiten von einem Nashorn lebensgefährlich verletzt worden war, entdeckte er, gemeinsam mit den ungarischen Grafen Samuel Teleki, den Rudolf-See (aktuell: Lake Turkana) und den mittlerweile ausgetrockneten Stephanie-See. Danach trat er in den Dienst der k. k. Marine ein.

Er wurde als Fregattenkapitän mit dem Kommando über den Torpedokreuzer Panther betraut, auf dem er 1905 in diplomatisch-politischer Mission eine Reise in den Indopazifik unternahm. Von Queensland aus führte die Reiseroute nach Wellington, der Hauptstadt Neuseelands, wo das Schiff am 14. September 1905 anlegte.

Bei einem Besuch des „Tourist Office“, das auch für den Schutz der Fauna Neuseelands zuständig war, nutzte Höhnel diese Gelegenheit um bei dessen Amtsleiter Thomas Edward Donne nachzufragen, ob es möglich sei, lebende Kiwis für den Tiergarten Schönbrunn in Wien zu erhalten. Dieser bejahte und fragte ihn wiederum, ob er auch an Wekas, Keas, Tuis und Tuataras interessiert sei. Da Höhnel auch an diesen Arten interessiert war, versprach Mr. Donne „eine Kollektion der erwähnten Tiere einfangen zu lassen und sie nach Eingewöhnung in die Gefangenschaft nach Schönbrunn zu expeditieren, was in der Folge denn auch geschah.“

Im Zuge dieser Verhandlungen mit Donne erfuhr Höhnel von dessen bisher erfolglos gebliebenen Bemühungen um den Erhalt von Gämsen, die man in Neuseeland als Jagdwild ansiedeln wollte.

Bevor man jetzt unsere heutigen Moralvorstellungen anlegt, muss man solche Aktionen auch immer im Kontext der Zeit sehen. Viele sind damals in fremde Länder ausgewandert, und man wollte die neue Heimat möglichst in ein Neo-Europa umformen und dort nicht auf die Flora und Fauna der ehemaligen Heimat verzichten. In Neuseeland, wie in vielen anderen Ländern auch, wurden deshalb mehrere Akklimatisationsgesellschaften gegründet, deren Hauptzweck darin bestand, Tiere zumeist europäischer Provenienz ins Land einzuführen und anzusiedeln.

In einem 1864 veröffentlichten Jahresbericht der „Otago Acclimatisation Society“ verspricht man sich durch die Einbürgerung der für Neuseeland exotischen Tiere: „Jäger und Naturliebhaber werden sich an denselben Aktivitäten und Studien erfreuen können, die ihnen die Erinnerung an ihr früheres Heim so teuer sein lässt, die das Land verschönern, die Tische reichlicher



Abb. 10:
Ludwig Ritter von Höhnel (1857–1942)
(© Wikipedia commons, gemeinfrei).

decken und neue Industrien fördern.“ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erlagen selbst Biologen, wie zum Beispiel der Ornithologe Richard Henry, solchen Wunschvorstellungen, wie man folgenden Zeilen entnehmen kann: „Aber viel schöner wäre der See [Te Anau, Südinsel, Anm.] ... , wenn es dort oben [auf dem Mt. Te Anau, Anm.] auf den Wiesen oberhalb der Baumgrenze Steinböcke oder Gämsen gäbe, Auerhähne in den Wäldern und Lachse im Wasser.“ Von der Effizienz, mit der die neuseeländischen Akklimatisationsgesellschaften gearbeitet haben, legt die große Zahl eingeführter Tierarten ein beredtes Zeugnis ab.

Aber zurück zu den Gämsen: Donne bestätigte, dass er bereits Jahre zuvor vergeblich versucht hat, über Jamrach in London und Hagenbeck in Hamburg eine Zusendung von Gämsen zu erreichen. Höhnel versprach in dieser Causa sein Möglichstes zu unternehmen und in Österreich zurückgekehrt gelang es ihm tatsächlich Kaiser Franz Josef, dessen Flügeladjutant er von 1899 bis 1903 war, für eine Lieferung von Gämsen zu gewinnen.

Es wurde daraufhin im Winter 1905/06 Treibjagden durchgeführt, an der mehrere hundert Wildhüter, Jäger und Soldaten teilgenommen haben sollen, die die Gämsen in die auf den Wechsellagen aufgestellten Netze getrieben haben. Bei diesen groß angelegten Fangaktionen sind über 30 Gämsen verendet; ein Umstand, der in weiterer Folge auch kritisiert wurde. In der Linzer Tages-Post vom 20. Februar 1907 ist zu lesen, dass die ersten acht Gämsen kurz nach ihrem Einfangen eingegangen sind.

Insgesamt wurden die Tiere in drei Gebieten gefangen: Neuberg (an der Mürz, Stmk?), Goisern und Ebensee. Die 1906 im Bereich von Ebensee eingefangenen Gämsen – fünf in Langwies, drei in Langbath und drei in Rindbach – wurden zunächst beim Jagdschloss am Langbathsee und bei den Jägerhäusern in Rindbach und Langwies gehalten, wo sie zuerst kein Futter annahmen. Erst das Vorlegen von Misteln, welche die Tiere gerne fraßen, brachte sie dazu, auch das Raufutter zu fressen. Durch Zufüttern von Hafer gediehen die Tiere dann aber gut (LTp 18.04.1906). Vorgesehen war eigentlich eine Lieferung von 60–70 Gämsen für Neuseeland, aber schließlich kamen nur sechs Geißen und zwei Böcke noch für mehrere Monate in den Tiergarten Schönbrunn, um sie dort langsam an das während der langen Überfahrt verfügbare Futter zu gewöhnen. Nach einer Zugfahrt, die, aufgrund der hohen Schneelage, in der Schweiz mehrere Tage aufgehalten wurde, erreichte der Transport schließlich Ostende in Belgien, wo man sich nach London einschiffte, wo dann die eigentliche Schiffsreise begann. Die Route ging über das Kap der Guten Hoffnung und nicht über die kürzere, aber aufgrund der großen Hitze viel strapaziöse Route durch das Rote Meer. Am 15. März 1907 kamen die Tiere schlussendlich in guter Verfassung in Wellington an. Die Gämsen wurden beim Mt. Cook, dem höchsten Berg der neuseeländischen Alpen, ausgesetzt und gediehen in weiterer Folge prächtig. Höhnel konnte im Jahre 1913 beim Kaiser eine weitere Gämsenlieferung zur Blutaufrischung erwirken. Diesmal stand das Unternehmen jedoch unter keinem guten Stern; die vier eingefangenen Gämsen waren verletzt und eine

davon erlag sogar ihren Verletzungen. Alois Kraus, der damalige Menagerie-Inspektor des Tiergartens Schönbrunn, sah sich daher genötigt, drei gesunde Gämsen aus dem Tiergarten nach Neuseeland zu schicken. Die Reise ging diesmal auf der kürzesten Route durchs Rote Meer. Eine der Gämsen erlag während der Überfahrt den Strapazen und die verbliebenen zwei waren derart geschwächt, dass man ihnen, in Australien angekommen, die dreieinhalb Tage währende Überfahrt nach Neuseeland nicht mehr zutraute. Sie verblieben daher zwei Monate in Melbourne, bevor Sie im Mai des Jahres 1914 Neuseeland erreichten. Die Geiß verschwand bald darauf und man wusste nicht, ob sie sich den anderen Gämsen angeschlossen hat oder, wie es Höhnel vermutete, sich einfach verirrt hat. Den übrig gebliebenen Bock musste man später erschießen, da er öfter Touristen angefallen hatte. Trotz dieses fehlgeschlagenen zweiten Versuchs wurden die Gämsen immer zahlreicher und dehnten ihren Lebensraum in Folge immer weiter aus. Somit war die Gämsenansiedelung insgesamt ein Erfolg und Höhnel merkt in seinen Lebenserinnerungen geradezu euphorisch an: „Man wird verstehen, daß das Bewußtsein, zu dieser Kulturart den Anstoß gegeben, an deren Verwirklichung werktätigen Anteil genommen zu haben, mich mit freudigen Stolze erfüllt ...“.

Von diesem Enthusiasmus, mit dem Höhnel von der auf der Südhalbkugel erfolgten Ansiedelung von Gämsen schreibt, ist dort heute nichts mehr zu bemerken. In der Zwischenzeit hat auch in Neuseeland ein Wertewandel eingesetzt, und man besinnt sich auf die Einzigartigkeit der autochthonen Tier- und Pflanzenwelt. Zudem hat man erkannt, dass die Ansiedelung von fremden Tierarten sich verheerend auf die Umwelt auswirken kann. Heutzutage werden biologische Invasionen von manchen Forschern sogar für die größte Gefahr gehalten, die neben der Biotopzerstörung den verbliebenen Naturräumen der Erde droht. Insbesondere Neuseeland bildet dabei einen der „globalen Brennpunkte, wenn es um Probleme mit biologischen Invasionen geht.“

Auch die Gämsen, die hauptsächlich zur Jagd bestimmt waren, haben sich in Neuseeland so stark vermehrt, dass man den Bestand mittlerweile durch Abschüsse regulieren muss. Durch ihre Beweidung haben die Gämsen einerseits den Charakter der Pflanzengesellschaften verändert, andererseits auch zur Bodenerosion beigetragen. Das genaue Ausmaß der Schäden ist jedoch nicht bekannt. Einerseits weiß man nicht zuverlässig, wie viele Gämsen überhaupt auf der Südinsel Neuseelands leben, andererseits kann man bei den zusammen mit Tahren *Hemitragus jemlahicus* und Rothirschen *Cervus elaphus* lebenden Gämsen ihren ganz spezifischen Schadensanteil schwer feststellen. Der durch die Gämsen angerichtete Schaden ist auf jeden Fall geringer als jener der anderen eingebürgerten Huftiere.

YOCKNEY & HICKLING (2000), die sich mit der Verbreitung und der Nahrung der Gämse auf der Südinsel Neuseelands beschäftigten, beziffern das dicht von der Gämse besiedelte Areal bis zum Jahr 2000 mit 1.600 km². Das gesamte Verbreitungsgebiet an der Westseite der Südinsel, in dem die Tiere in unterschiedlicher Dichte anzutreffen sind, umfasst etwa 7.800 km².

Aufgrund der Unzugänglichkeit des Gebietes werden die Tiere von kommerziellen Jägern, die mit Hubschraubern eingeflogen werden, bejagt. Über die Größe des Bestandes schreiben sie nichts. Nach HOWARD (1966) wurden in 27 Jahren, im Zeitraum zwischen 1935 und 1962, von behördlichen Jägern insgesamt 56.878 Gämse erlegt. Ein dänischer Anbieter von Jagdreisen, Diana Hunting Tours, bietet aktuell Jagdreisen in das Gebiet auf Rothirsch, Thar und auch Gämse an. Die Saison auf letztere dauert von Anfang April bis Ende August, in diese Zeit fällt die Brunft und die Tiere tragen ihr Winterfell. Preisauskunft bei Anfrage.

Wie konnten die Gämse, ausgehend von einer so kleinen Gründerpopulation – nur sechs Geißen und zwei Böcke – auf einer derartigen Fläche, die fast einem Zehntel der Größe Österreichs⁷ entspricht, einen derart vitalen Bestand begründen? Andere Arten wären da längst aufgrund von Inzuchterscheinungen wieder verschwunden. Diskutiert wird in diesem Zusammenhang, dass Gämse, wie auch Murmeltiere, in den Eiszeiten einen derartigen „genetischen Flaschenhals“ durchgemacht haben, dass nur angepasste Tiere diesen überlebt haben (KRUCKENHAUSER et al. 1999, S. Weigl, mdl. Mitt.). Ein anderes Extrembeispiel ist der Syrische Goldhamster, bei dem alle in Gefangenschaft gehaltenen Tiere auf nur ein Weibchen, das im Jahr 1930 in der Nähe von Aleppo gefangen wurde, zurückgehen (SYKES 2003).

NERL et al. (1995) vermuten, dass, da Endoparasiten⁸ (v. a. Würmer) und deren Eier auf der langen Reise sämtlich ausgeschieden wurden und es durch regelmäßige Reinigung der Käfige zu keiner Neuinfektion gekommen ist, die Tiere bei der Ankunft in Neuseeland in einer sehr guten Kondition waren. Oft scheitern ja Ansiedlungsprojekte an (Endo)Parasitenbefall, der sich im Stress der Akklimatisation verstärkt auswirkt und die Tiere schwächt. Die Autoren schreiben weiters, dass die Tiere der neubegründeten Population in Neuseeland jene der Salzkammergutreviere, woher sie ursprünglich stammten, hinsichtlich der Wildbretgewichte und Trophäenstärke übertrafen.

DIE GÄMSE IN DER VOLKSMEDIZIN

Gämsefleisch war auch früher nicht so begehrt wie Reh, Hirsch und Wildschwein. MERCKLIN (1714) schreibt darüber: „*Gembsenfleisch pflegt man an den meisten Orten zu essen / schmeckt wie Wildprät; ist trockener Natur / und macht dannhero viel melancholische Feuchtigkeit.*“

Sehr begehrt waren allerdings die „*Gembsen-Kugeln*“, die Bezoarsteine⁹. Man vermutete damals, dass sich die Wirk-

stoffe der Kräuter, welche die Gämse gerne fressen, z. B. „*Gemse=Wurtz / Berg=Scabiose / Chamenderlein / Ehrenpreiß / weiß Steinbrech / Benedict=Kraut / wohlriechender Stein=Klee / Pinellen / Eberwurtz / Maister=Wurtz und dergleichen*“ darin anreichern und für die Wirkung verantwortlich sind. Diese Kugeln stärken „*das Haut / die Glieder / und die Nerven.*“ „*Haben eine geheime Kraft wider den Schwindel / wie auch wider die Melancholey und Traurigkeit / insbesondere aber wider das Fraisch so wohl kleiner Kinder / als erwachsener Leute / entweder praeservativè oder curativè mit einem hierzu gehörigen Wasser eingenommen.*“ Sie wurden auch zur Unterstützung schwerer Geburten und zum Austreiben der Nachgeburt eingesetzt. Weiters gegen Koliken, Fieber, sogar gegen die Pest und zahlreiche weitere Krankheiten. Das Gämseblut wurde vom Jäger gegen die schon beschriebenen „*Haut=Beschwerung*“ und gegen den Schwindel getrunken. Daneben wurden noch das Gämseeschmalz, die -leber und die Galle verwendet. Selbst der Gämsekot fand Anwendung, mit Wein getrunken, gegen die Gelbsucht und mit Schmalz vermischt gegen „*den Podagrams=Schmerzen*“ (Gichtanfall).

GEFÄHRDUNG UND SCHUTZ

Gämse, wie auch andere alpine Säugetiere, werden in Zukunft mit sich ändernden Lebensraumfaktoren, die zu verminderten Gewichten, vermehrten Krankheitserregern und Infektionsrisiken führen, Verlierer der Klimakrise sein (REINER et al. 2021). Die Waldgrenze wird sich zunehmend nach oben verschieben und die Durchschnittstemperaturen ansteigen. Die Zahl an Hitzesommern wird zunehmen. Dadurch verschlechtert sich die Qualität der Nahrung, worunter die allgemeine Kondition leiden wird, was anfälliger für Parasiten und Krankheiten macht. Denn aufgrund der höheren Durchschnittstemperaturen überleben und steigen auch Zecken und Stechmücken, die wiederum Vektoren für zahlreiche Krankheiten sind, höher die Berge hinauf (DEUTZ 2019). Unter den heimischen Paarhufern ist die Gämse jene, die am anfälligsten für Parasitosen ist. Es wird sich zeigen, ob sich die Gämse an diese veränderten Umweltbedingungen anpassen kann (Stress-Toleranz). Ein Szenario ist auch, dass sich die Tiere in dann noch geeignete Bereiche einstellen, wie sie z. B. nasskalte Nordseiten darstellen (Stress-Vermeidung), wo es dann wieder zu verstärktem Wildverbiss kommen kann. Im schlimmsten Fall wird die Gämse längerfristig aus unseren Bergen verschwinden, bzw. nur mehr in Restbeständen vorkommen. Derzeit wird die Gämse in der Roten Liste der Säugetiere Oberösterreichs allerdings noch als „*ungefährdet*“ eingestuft.

⁷ Fläche Österreichs = 83.879 km²

⁸ Endoparasiten leben im Inneren ihres Wirtes

⁹ Ein Bezoar (von persisch *padzahr*, „Gegengift“), auch Bezoarstein und Magenstein genannt, ist eine Verklumpung aus verschluckten unverdaulichen Materialien (Wikipedia).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Biologiezentrum Linz Sonderpublikationen](#)

Jahr/Year: 2023

Band/Volume: [Saeugetiere_OOE](#)

Autor(en)/Author(s): Plass Jürgen

Artikel/Article: [Gämse *Rupicapra rupicapra* \(Linnaeus 1758\) 823-833](#)